

»BAROCKES FELSGESIMS« OHNE GRUND UND BODEN. HISTORISMUS ALS EPOCHE DER NACHRICHTENMEDIENTEN (EISENBAHNEN, POST UND TELEGRAFIE) UM 1850/60

BERNHARD SIEGERT

1.

Am 20. Februar 1848 wurde der 16-jährige Ernst Heinrich Wilhelm Stephan »Schreiber« in Preußen, genauer: in Pommern, in Stolp, im Postamt. Zwei Tage später, am 22. Februar 1848, machten in Paris Nationalgardisten, Studenten und Proletarier einmal mehr Revolution. Nichts läge näher, als das eine, vom Dunkel der Archive bewahrte Datum ins Licht der Geschichte zu rücken, das von dem anderen, dem historischen Datum ausgeht. Was sagbar wäre über die Post und Telegrafie in dem auf das Jahr 1848 folgenden Jahrzehnt, wäre allein in der Sprache zu sagen, die das Ereignis der Februarrevolution bereits seinen eigenen historischen Sinngebungen aufgedrängt hat. In dieser Sprache untersteht die Formulierung dessen, was Geschichtsspeicher über die Rolle technischer Medien bewahrt haben, der Grammatik und dem Lexikon der sogenannten »industriellen Revolution«.¹

-
- 1 So ist für Wolfgang Schivelbusch: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, Frankfurt/M.: Fischer 1989, wie schon der Untertitel unterstreicht, die Eisenbahn ein Produktionsmittel – es produziert räumliche Veränderung –, das den »Prozeß der Emanzipation der modernen Produktionsweise von den Schranken der organischen Natur« (S. 9) bezeichnet. Für Rolf Oberliesen sind elektrische Telegrafie und Telefonie herausgefordert von einer »radikalen Umwälzung der gesamten Produktionsverhältnisse« im Gefolge der »Einführung der Dampfmaschine« (Rolf Oberliesen: Information, Daten und Signale. Geschichte technischer Informationsverarbeitung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1982, S. 82).

Doch Maschinenteknik, Post und Telegrafie finden nicht mühelos in einen Begriff und in eine Geschichte zusammen, gleichsam der imaginären Natur eines der Industrialisierung inhärenten »Wirkungszusammenhangs« folgend.² Wer um 1848 noch »Schreiber« wird, wird an einer Epochenschwelle situiert, die vom Begriff »Industrialisierung« eher mystifiziert als decodiert wird. Denn der Begriff des industriellen Zeitalters macht schon zur transzendentalen Kategorie der Epoche, was überhaupt erst Effekt jenes Bruchs gewesen ist: eine Synthese von Dampfmaschinen und Telegrafeneleitungen im Warencharakter industriell »bestellter« Güter. In Anlehnung an Martin Heidegger wäre dagegen zu fragen, wie die Rationalität der Medien das »Industrielle« des Zeitalters bestimmt.³ Warum also nicht umgekehrt das Ereignis Februarrevolution in den Schatten der Frage rücken, was es heißt, im selben Februar 1848 Schreiber zu werden?⁴ Das Amt des Schreibers platziert Heinrich Stephan gleich an mehreren Bruchlinien einer Kultur, die, zumal in Preußen, ihre elementaren Strukturen der Macht nach Maßgabe einer intensiven Ausdifferenzierung der Funktion »Schreiben« gebildet hat. Weil Modifikationen des Schreibens durch Telegrafie, Eisenbahnen und moderne Post die Konstitutionsbedingungen von Literatur verändern, treten die Bruchlinien, die eine Ära Stephan konturieren, vor allem dort sichtbar zutage, wo Literatur technische Medien nicht bloß als Symbol verwendet (wie im Fall Fontane),⁵ sondern ihre eigenen Bedingungen reflektiert.

2.

Um 1800 war das Schicksal, das Literatur Schreibern zudachte, in Wahnsinn, Rausch oder der Vergessenheit anheim zu fallen. In Goethes *Werther* hat das Begehren eines gewissen »Heinrich«, der »Schreiber bei

2 So z.B. Oberliesen: Information, Daten und Signale, S. 83.

3 Vgl. Martin Heidegger: Parmenides. Gesamtausgabe. II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Bd. 54, Frankfurt/M.: Klostermann 1992, S. 74.

4 In seiner *Geschichte der Preußischen Post* hat Stephan 1859 den »Postschreibern« eine fünf Seiten lange Anmerkung gewidmet. Nach ihr gab es 1848 836 Postschreiber in Preußen; Stephan selber gehörte zu 92 im Jahr 1848 neu eingetretenen Schreibern. Vgl. Heinrich Stephan: Geschichte der Preußischen Post von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart, Berlin: Decker 1859, S. 721f., Anm.

5 Vgl. Wulf Wülfing: »Fontane, Bismarck und die Telegraphie«, in: Fontane Blätter (1992), H. 54, S. 19-31.

Lottens Vater«⁶ war, keine Chance, durch Briefgeständnisse und dank Dichter-Anrufungen Erfolgsliteratur zu werden. Während die Liebe des Dichter-Übersetzers Werther unter Anrufung des Idealvaters Klopstock in seelenvollen Wechselblicken zu ihrem narzisstischen Ideal findet, kann der Leidenschaft jenes Heinrich nur eine Manie blühen, die von keinem Autornamen verklärt und daher auch nicht Diskurs, sondern bloß vergessen wird: »[E]in ganzes Jahr [war er] rasend, da hat er an Ketten im Tollhause gelegen.«⁷ In E. T. A. Hoffmanns Novelle »Der goldne Topf« verfallen ein Konrektor und ein Registrator im Arrakrausch einer ausdrücklich so geheißenen Raserei und Tollheit, die die nur unter dem Vorzeichen des Wahnsinns sagbare Wahrheit einer Ästhetik sind, die Signifikanten systematisch überspringt, um schon immer bei Halluzinationen zu sein, die als Produkte dichterischer Einbildungskraft gelten. »»Aber bin ich in einem Tollhause? [brüllt der Konrektor in höchster Wut, B.S.] bin ich selbst toll? – was schwatze ich denn für wahnsinniges Zeug? – ja ich bin auch toll – auch toll!««⁸ Tollheit und Tobsucht sind die Namen, die in der Diskursordnung um 1800 Begehren und Reden gegeben werden, die die Körper und ihre Organe bloß durchqueren, ihnen jedoch nicht eignen – das heißt, die Begehren und Reden von Schreibern sind. Die Leidenschaft eines Schreibers haust auf der Seite des Rausches und des Wahns, wo Diskurse in den Verrenkungen von Körpern enden. Das Schicksal, das Klingsohrs Märchen in Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* dem namenlosen »Schreiber« bereitet, bestätigt diese These. Das Märchen berichtet über den Schreiber nur noch, dass derselbe in ein Tarantelnest tritt, und »toll [...] zu tanzen« beginnt,⁹ um ihn anschließend zu vergessen oder zu verschweigen.

-
- 6 Johann Wolfgang von Goethe: Die Leiden des jungen Werther, in: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. VI: Romane und Novellen, München: Beck ¹²1989, S. 7-124, hier S. 91.
 - 7 Ebd., S. 89.
 - 8 Ernst Theodor Amadeus Hoffmann: »Der goldne Topf«, in: ders., Fantasie- und Nachtstücke, hg. v. Walter Müller-Seidel, München: Winkler 1976, S. 179-255, hier S. 236.
 - 9 Novalis [Friedrich von Hardenberg]: »Heinrich von Ofterdingen«, in: Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs, hg. v. Hans-Joachim Mähl u. Richard Samuel, Bd. 1, München, Wien: Hanser 1978, S. 237-413, hier S. 356.

3.

Gibt es 1774 für Schreiber mit Namen Heinrich in der Diskursordnung der Literatur nur eine Karriere im Tollhaus, so gibt es 1850 für Schreiber namens Heinrich eine Karriere nicht bloß in der Post, sondern auch in der Literatur. Texte, deren Helden Schreiber sind – Herman Melvilles *Bartleby*, Flauberts *Bouvard et Pécuchet* und selbst Conrad Ferdinand Meyers *Pseudo-Isidor* –, sind Autoreferenzen einer Literatur, die in jenem Wahnsinn, der um 1800 allem enteelt, weil auf seine eigene Materialität gewendeten Schreiben vorherbestimmt war, die eigene Rationalität erkannt hat. Ein Vorbote dieser Literatur, deren Signatur die nachrichtentechnischen Revolutionen um 1850 sind, kommt in einer Novelle Gottfried Kellers zum Vorschein, die 1855 in Berlin entstand. Der Anklagepunkt der Novelle ist die Installation eines Begehrens und von Reden, die die Körper und ihre Organe bloß durchqueren, ohne ihnen jedoch zu eignen – das heißt, die die autorlosen Begehren und Reden von Schreibern sind. Was im Titel »Mißbrauch von Liebesbriefen« heißt, ist ein Unternehmen, aus diesem Schreiber-Typ von Begehren und Reden, die die Goethezeit mit Raserei und Tollheit bestraft hat, Literatur werden zu lassen. Viktor Störtelers Literaturmaschine gipfelt bekanntlich dank der Erfindungsgabe seiner Frau Gritli in der postalischen Simulation einer Briefliebe, in der zwei Männer ihre Liebesbriefe ohne es zu wissen aneinander schreiben, weil die Frau, an die sie beide schreiben, Gritli, ihre Briefe bloß kopiert, neu adressiert, mit ihrem Absender und ihrer Unterschrift versieht und an den jeweils anderen Mann weiterschickt. Nicht mehr ist die Frau Ursprung und Adressatin von Briefen, sondern ihr Kanal. Gritli schreibt in ihrer Funktion als Relais zwischen den beiden Männern »wie ein Kanzlist«, ¹⁰ und das heißt, wie bis dahin eben nur Männer schrieben. Dass Gritli »das Geschlecht (verrenkt)«, ¹¹ heißt, dass sie eine Rolle im Diskurs übernimmt, die bis dahin allein den Sekretären des Geistes vorbehalten war. 1863, zwei Jahre vor dem Erscheinen der *Mißbrauchten Liebesbriefe*, wurden in Baden auf persönlichen Befehl der Großherzogin Luise die ersten Telegrafistinnen eingestellt. ¹² Gritlis

10 Gottfried Keller: »Die mißbrauchten Liebesbriefe«, in: ders., Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 5: Die Leute von Seldwyla, 2. Band, hg. v. Walter Morgenthaler u.a., Basel, Frankfurt/M., Zürich: Stroemfeld Verlag/Verlag Neue Zürcher Zeitung 2000, S. 97-180, hier S. 126.

11 Ebd., S. 129.

12 Vgl. Gottfried Korella: »Die Leiter der preußischen und deutschen Telegrafie bis zum Jahre 1876«, in: Archiv für deutsche Postgeschichte (1969), H. 2, S. 18-27, hier S. 27.

Position »unsichtbar in der Mitte«¹³ präludiviert den Positionen, die Telegrafie, Schreibmaschinen und Telefonie Frauen einräumen werden: als Relais von Diskursen, nicht mehr als ihr transzendentaler Ursprung. Das ist die Dekonstruktion einer Diskursordnung, die Keller 1855 mit der ersten literarischen Erwähnung der Briefmarke signiert.

»Bereits machte es ihm [Viggi, B.S.] Beschwerde, das Postgeld zu erlegen für all' die inhaltlosen Briefe, für die gedruckten oder lithographierten Sendschreiben, Aufrufe und Prospekte, die täglich hin- und her flogen und weniger als nichts wert waren. Seufzend schnitt er schon die Frankomarken von den immer kürzer werdenden Riemchen, während die soliden, einträglichen und frankierten Geschäftsbriefe immer seltener wurden.«¹⁴

Der Wahnsinn, der um 1800 keinen Diskurs fand, hat nun ein ganzes Medienverbundsystem gefunden, das dafür sorgt, dass Schreiber nicht länger vergessen werden: die durch Einheitsporto und Briefmarke standardisierte und auf die Geschwindigkeiten und Frequenzen maschinellen Nachrichtenverkehrs gebrachte Post, die Lithografie, die Rotationspresse und die (an dieser Stelle nicht erwähnte) elektrische Telegrafie. Nicht nur, dass Sendungen überhaupt täglich hin- und herfliegen können, sondern dass Tageszeitungen und ihr Feuilleton über die Grenzen von Stadtposten hinaus Dörfer wie Seldwyla erreichen, ist ein Verdienst der Briefmarke. Daher sind Briefe, die über die Kanäle dieser Post und mit ihrer Frequenz zirkulieren, »inhaltlos«: Denn sie unterstehen einem Standard, der gar nicht im Hinblick auf Privatbriefe, sondern auf moderne Reproduktionstechniken geschaffen wurde. Briefmarke und Rotationsdruck sind historisch solidarisch: Der Gebrauch von vorgestempelten Briefumschlägen, aus denen dann die Briefmarke wurde, war zuerst von einem Londoner Zeitungsherausgeber, Charles Knight, für den Zeitungsversand vorgeschlagen worden.¹⁵

Der Irrsinn des Briefverkehrs, den Viggi entfesselt, liegt darin, dass es ihm nicht um die Geständnisse einer Seele geht, sondern darum, aus Gritli eine professionelle Schriftstellerin zu machen. Solchen Professionellen wird von männlicher Autorenzunft schon immer ein perverses Begehren unterstellt, nämlich eine Lust am Wortemachen, wie sie in Kellers Novelle einer Frau namens Kätter Ambach eignet, die das schon ist, was Gritli nicht werden mag, und die »für ihr Leben gern Briefe (schrieb)«.¹⁶

13 Keller: »Die mißbrauchten Liebesbriefe«, S. 130.

14 Ebd., S. 146.

15 Vgl. Douglas N. Muir: »Post Office Reform«, in: Gibbons Stamp Monthly 17 (1987), Nr. 8, S. 39.

16 Keller: »Die mißbrauchten Liebesbriefe«, S. 137.

Ein Begehren, das zeigt, dass Geschlechter durch die Funktion definiert sind, die sie im Verhältnis zum Signifikanten einnehmen. Die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Fanny Lewald und der Schriftsteller Adolf Wilhelm Stahr, die das Vorbild für Käthchen Ambach und Viktor Störtebeker abgaben und Keller überhaupt zur Niederschrift der Novelle veranlassten, erschienen Keller als »zweigeschlechtiges Tintentier«.¹⁷

Kellers Novelle fand eine Fortsetzung auf real zirkulierenden Blättern. 1870 wandte sich Fanny Lewald-Stahr alias Käthe Ambach mit der »Frage wegen Beschäftigung von Frauen im Postdienst« an den Geheimen Oberpostrat Heinrich Stephan persönlich. Doch Stephan wehrte einem staatlich lizenzierten, das künftige Deutsche Reich umfassenden Missbrauch von Liebesbriefen. Das »Postfach«, wurde dem »zweigeschlechtigen Tintentier« beschieden, sei »nicht geeignet zu Versuchen der Lösung der socialen Frauenfrage«.¹⁸

4.

Der Missbrauch von Liebesbriefen läuft hinaus auf einen Missbrauch der Post zur Geschlechterverrenkung oder »Lösung der socialen Frauenfrage«. Aber was hilft's? Längst hat die Briefmarke, im Verbund mit Telegrafie, Eisenbahn, Lithografie und Rotationsdruck eine bodenlose Literatur hervorgerufen, die auch durch Heinrich Stephans schaurige Naturlyrik nicht wieder aus der Welt geschafft werden kann. »Die schöne Literatur bekam durch das Feuilleton einen Absatzmarkt in der Tageszeitung.«¹⁹ Sie untersteht dadurch dem Diktat eines Mediums, dessen Reproduktionsgeschwindigkeit weder Autorschaft noch Originalität zulässt – Keller entlarvt sie als einen bloß aus Zitaten, Kopien, Plagiaten und Übersetzungen bestehenden Schein; sie hat den Status der betrügerischen Schreiberei Gritlis, sie ist das haltlose Werk von Kanzlisten, die schließlich alle Außenreferenzen literarischer Zeichen kapten.

17 »Keller an Lina Duncker, 6. März 1856«, in: Gottfried Keller, Gesammelte Briefe, Bd. II, hg. v. Carl Helbling, Bern: Beuteli 1951, S. 150-154, hier S. 154.

18 »Stephan an Fanny Lewald-Stahr, Berlin, 19. Juli 1870«, zit. nach Gottfried North: »Der Stephan-Nachlaß«, in: Archiv für deutsche Postgeschichte (1982), H. 1, S. 107-124, hier S. 108-109.

19 Walter Benjamin: »Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus«, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. I/2, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schwepenhäuser, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 509-690, hier S. 528.

»Ich hatte eben keinen Stoff als so zu sagen das Schreiben selbst. Indem ich Tinte in die Feder nahm, schrieb ich über diese Tinte.«²⁰

Keller denunziert eine Autoreferenzialität, die das Merkmal moderner Literatur ist: die Leere einer Verdoppelung, in der das Schreiben sich selbst zum Gegenstand nimmt; eine Leere, in der Flaubert am Ende von *Bouvard et Pécuchet* Literatur selbst hat aufgehen lassen wollen: im Kopieren von Büchern, allen Büchern, inklusive des Buchs *Bouvard et Pécuchet*.

5.

Ein Schreiben, für das Übertragungsprozesse primordial vor Originalität und Echtheitsnachweisen sind, ist, mit Heidegger gesprochen, »ohne Raum und Boden«.²¹ Weil das Geschehen, das im Kunstwerk am Werk ist, das »zum Stehen bringen« der »Wahrheit des Seienden« ist,²² hat »das Wesen der Kunst« im Zeitalter technischer Reproduzierbarkeit »seinen Grund und Boden verloren«.²³ Walter Benjamin hat im selben Zusammenhang vom Ausfallen des »Hier und Jetzt des Kunstwerkes« gesprochen.²⁴ Keller rehabilitierte am Schluss seiner Novelle eine Wahrheit der Liebe, indem er anstelle der trügerischen Liebesbriefe als Garanten der Echtheit ein im Wald verborgenes »Grab eines keltischen Kriegsmannes« zum Ort der Liebesrede bestimmte.²⁵ Die von Briefmarke, Rotationspresse und Lithografie markierte Bodenlosigkeit der literarischen Liebesrede fordert einen Historismus heraus, der die kulturellen Zeichen buchstäblich – »Grab« kommt von griech. »graphein« (»schreiben«) – in die Erde zurückstellt. Die Vereinigung von Geschichte und Landschaft wird nicht nur für Keller, sondern ebenso für Heinrich Stephan und noch für Martin Heidegger zur Maßnahme, die Authentizität kultureller Zeichen zu beglaubigen.

20 Keller: »Die mißbrauchten Liebesbriefe«, S. 104.

21 Heidegger: Parmenides, S. 74.

22 Martin Heidegger: »Der Ursprung des Kunstwerkes«, in: ders., Holzwege, Frankfurt/M.: Klostermann 1950, S. 7-68, hier S. 25.

23 Martin Heidegger: »Die Unumgänglichkeit des Da-seins (»Die Not«) und Die Kunst in ihrer Notwendigkeit (»Die bewirkende Besinnung«)«, in: Heidegger Studies 8 (1992), S. 6-12, hier S. 7.

24 Walter Benjamin: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. 2. Fassung«, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. VII.1, S. 350-384, hier S. 352.

25 Vgl. Keller: »Die mißbrauchten Liebesbriefe«, S. 153 u. S. 176.

»Und treu folgt Dir als redender Begleiter
 In Berghöh'n, Waldestiefen, Klio's Buch:
 Im Schatten dieser Eichen ruh'n die Streiter,
 Die hier der Dreißigjäh'rge Krieg erschlug.«²⁶

Aber wenn das Werk, um wahr zu sein, erst zum Stand gebracht werden soll, folgt daraus, dass es vorher schon in Fahrt gewesen sein muss. Der Historismus in der Kunst ab 1850 ist bedingt durch die Eisenbahn. Die Preußische Post, die Stephan zwischen 1850 und 1860 kennenlernt und deren Geschichte er 1859 veröffentlichen wird, geht gerade in diesem Jahrzehnt zur Bahnpost über. Am 1. Mai 1849 wurden die ersten Postbüros in den Eisenbahn-Postwagen eingerichtet. Die Post ist mit den imperialen Mächten verschworen, die einen Historismus herausfordern. Ursprünglich ist die Fahrt; nicht Bergeshöhen, nicht Kriegergräber. Das »zum Stand bringen« der Eisenbahn ist dem Wesen der Eisenbahnschiene grundfremd. Zum Stand wird die Eisenbahn auf offener Strecke nur im Notfall gebracht. Minimierung von Reibung ist der Sinn des glatten Eisens.²⁷ Das Geleis soll dafür sorgen, dass die Bahn keinen Wider- bzw. Gegenstand er-fährt. »Das Geleit begegnet nie als Gegenstand«, sagt Heidegger. Man muss nur Geleit durch Geleis ersetzen und kann Heideggers Kunstwerktheorie als Eisenbahntheorie lesen. Der Topos vom »Verlust der Landschaft« und ihrer Gegenstände beim Reisen auf der Eisenbahn²⁸ ist begründet in der Gegenstandslosigkeit, die die Bahn durch das Geleis er-fährt.

Die Briefmarke entfaltet ihre den Wörtern den Grund und Boden entziehende Macht, insofern sie auf der Eisenbahn aufsitzt. Das geht aus der »Propositionsschrift« hervor, mit der 1847 der österreichische Hofkammer-Präsident von Klübeck und der preußische Generalpostmeister von Schaper einen ersten Vorstoß in Richtung auf einen deutsch-österreichischen Postverein unternahmen.

»Das Zustandekommen ausgedehnter Eisenbahnverbindungen [schrieben sie an die deutschen Postverwaltungen, B.S.], welche die Landesgrenzen durchschneiden, wird in der nächsten Zukunft dem internationalen Verkehr eine von der gegenwärtigen wesentlich verschiedene Gestalt geben. Es wird die unab-

26 Heinrich Stephan: »Aus der Rhön«, zit. nach Herbert Leclerc: »Bewundert viel und viel gescholten. Heinrich von Stephan – einmal kritisch gesehen«, in: Archiv für deutsche Postgeschichte (1981), H. 1, S. 62-80, hier S. 63.

27 Und zwar so sehr, dass die frühen Eisenbahningenieure (um 1810) glaubten, dass glatte Eisenräder auf glatten Eisenschienen glatt durchdrehen würden. Vgl. Schivelbusch: Geschichte der Eisenbahnreise, S. 22f.

28 Schivelbusch: Geschichte der Eisenbahnreise, S. 52ff.

weisbare Nothwendigkeit eintreten, die kürzesten Wege für den Korrespondenztransport zu wählen.«²⁹

Am 6. April 1850 wurde der Deutsch-Österreichische Postverein gegründet. Die zum Verein gehörenden Staatsgebiete wurden (zunächst bezüglich der Briefpost) zu »[e]inem einheitlichen und ungetheilten Postgebiete konstituiert«, die »ungehinderte Benutzung der Eisenbahnen« und die Bezahlung des Portos vom Absender vereinbart,³⁰ woraufhin am 15. November 1850 in Preußen die Briefmarke eingeführt wurde. Weil Eisenbahnen den historisch-landschaftlichen Raum »durchschneiden«, bleibt der Post, seitdem Briefe auf der Eisenbahn befördert werden, keine andere Wahl, als die Vertäuerung der Lettern in autochthonen Partikularbestimmungen, die bloß die Eisenbahn »zum Stehen bringen« und die »größtmögliche Beschleunigung«³¹ des Postverkehrs – das Telos des Postvereins – hindern, zugunsten raum- und bodenloser Universalstandards abzuschaffen. Tatsächlich beginnt der Umstieg auf den Schienenweg bald nachdem die ersten Eisenbahnen ihre gegenstandslose Fahrt aufgenommen haben. 1838 wurde die erste preußische Eisenbahnlinie zwischen Berlin und Potsdam in Betrieb genommen, und schon im selben Jahr übertrug der Staat eines seiner Hoheitsrechte, das Postregal, auf die Eisenbahn. Das Ende des Postkutschenzeitalters kam allerdings nicht sofort. Im Gegenteil: 1841 betrug die Anzahl aller Posten in Preußen 1.643, im Jahre 1856 2.015. 1852 verkehrten dagegen 187 Eisenbahnzüge mit regelmäßiger Postbeförderung, im Jahre 1856 264. Insgesamt legte die Post »auf Landwegen« 1856 4.323.844 Meilen, »auf Eisenbahnen« dagegen erst 1.337.070 Meilen zurück³² – eine Differenz, die der Entstehung einer Postkutschenromantik genügend Zeit gab.

6.

Weil allerdings die Abfertigungsverfahren im Postkutschenzeitalter verblieben, konnten die Absender nun zum ersten Mal ihre Briefe unterwegs überholen. »Reisende erreichten ihr Ziel früher als gleichzeitig

29 Zit. nach Hugo Weithase: Geschichte des Weltpostvereins (Diss.), Straßburg: Heitz 1895, S. 15.

30 Stephan: Geschichte der Preußischen Post, S. 545.

31 Ebd.

32 Vgl. ebd., S. 790.

dorthin abgesandte Briefe, – ein in damaliger Zeit noch unerhörter und vom Generalpostamt lebhaft bedauerter Zustand.«³³

Auch die Polizei hatte Anlass, diesen Zustand zu bedauern. Die Eisenbahn beförderte flüchtende Verbrecher schneller als jeden Fahndungsaufruf und jeden Steckbrief – sie führte eine »gesetzlose Geschwindigkeitszone« ein. Das Medium der elektrischen Telegrafie mit seinen pseudo-instantanen Übermittlungsgeschwindigkeiten kam daher nicht zufällig zuerst bei den Eisenbahngesellschaften zum Einsatz.³⁴ Für keine Zeit konnte der Telegraf so wichtig sein wie für die, »welche gerade durch die Erfindung der Eisenbahnen einen fast unmeßbar vervielfältigten und beschleunigten Personentransportverkehr hatte auftreten sehen.«³⁵ 1845 konnte der auf der Eisenbahn von Slough nach Paddington flüchtige Mörder Towell bei seiner Ankunft in London verhaftet werden, weil ihn sein »telegraphisches Signalement« unterwegs überholt hatte.³⁶

Erst ab 1849 allerdings wurde die elektrische Telegrafie ein Medium, das den Katastrophentyp des Ereignisses (flüchtender Verbrecher oder aus der Kontrolle geratene Eisenbahn) auf alle unerhörten Ereignisse übertrug. Bis dahin verhinderten Isolationsschwierigkeiten und fehlende Synchronisation der Apparate eine Telegrafie über weite Strecken. Für beide Probleme kannte ein preußischer Artillerieleutnant namens Werner Siemens die Lösungen: Guttapercha hieß die eine, Selbstunterbrechung die andere.³⁷ 1848, im Revolutionsjahr, baute Siemens mit dem Mechaniker Halske die erste elektrische Telegrafienlinie von Berlin nach Frankfurt am Main (wo die Paulskirche tagte). Ein Jahr später – der Schreiber Stephan publizierte gerade seinen Erstling über die Marienburg, den Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens (*Die nordische Alhambra*) – wurde der Telegraf – gegen den Widerstand des Militärs – der Allge-

-
- 33 Harry Miosga: »130 Jahre Bahnpost in Deutschland. Entwicklungsgeschichte der deutschen Bahnpostwagen von 1849–1979«, in: Archiv für deutsche Postgeschichte (1980), H. 1, S. 5-137, hier S. 8.
 - 34 1838/39 wurde auf der Strecke London-West Drayton der wheatstonesche Fünfnadelapparat für den regelmäßigen Betrieb eingeführt. Vgl. Richard Hennig: Die älteste Entwicklung der Telegraphie und Telephonie, Leipzig: Barth 1908, S. 110.
 - 35 Karl Knies: Der Telegraph als Verkehrsmittel. Mit Erörterungen über den Nachrichtenverkehr überhaupt, Tübingen: Laupp 1857, S. 222.
 - 36 Vgl. Hennig: Die älteste Entwicklung, S. 125f.
 - 37 Vgl. Werner Siemens: »Ueber telegraphische Leitungen und Apparate«, in: ders., Gesammelte Abhandlungen und Vorträge, Berlin: Springer 1881, S. 33-50, hier S. 39ff.; Volker Aschoff: Geschichte der Nachrichtentechnik, Berlin, Heidelberg, New York: Springer ²1995, S. 182-186.

meinheit zur Verfügung³⁸ und unter die Verwaltung des Handelsministeriums gestellt.

Damit geriet der Originalitätsoperator, der seit Kant die Identität und Authentizität der Erfahrung gewährleistet hatte – das »Ich denke« oder das Selbst, das alle Erfahrung muss begleiten können – in die Krise. In Wilhelm Raabes *Horacker* wird das Selbst von einem Konrektor für obsolet erklärt.

»In früheren Jahrhunderten mußte jeder, der geistig mitleben wollte, hinausgehen und sich persönlich in den Erdentumult mischen. Heute ist das anders. Heute sitzt man still, darf man stillsitzen, meine Herren [...]. Was will es am jetzigen Tage sagen, wenn jemand die Pyramiden maß oder in einer Schlacht stand? Meine Herren, das Nilquellenentdecken und Nordpolaufsuchen sowie das persönliche Abfeuern der Flinte will wenig mehr bedeuten gegen das inhaltvolle Stillsitzen des grübelnden Denkers. Gegen den elektrischen Telegraphen ist alles Selbsterleben oder Mitmachen von einer wunderlichen Unbedeutendheit.«³⁹

Soviel zunächst zur Lage der Prosa. 1852, drei Jahre nach Beginn der öffentlichen Telegrafie in Preußen, schildert Karl Gutzkow in einer Novelle mit dem Titel *Die Kurstauben* das Schicksal der Poesie unter den Bedingungen öffentlicher Telegrafie. Leontine Simonis, Tochter eines reichen jüdischen Geschäftsmannes, fühlt sich unter den »Eisenbahnaktien, Kurszetteln, Bankausweisen« ihrer Brüder, Vettern und Oheime einsam und unverstanden. Verständnis findet ihre schwärmerische Seele allein bei einem Gedichte schreibenden, aber mittellosen Doktor der Philosophie namens Moritz Sancho. Nach langer Trennung, in deren Verlauf die romantische Dame einen höchst prosaischen Kaufmann ehelicht, wagt der Philosophen-Dichter einen neuen poetischen Annäherungsversuch. Schon lange »hatte er beobachtet, daß Leontine tagtäglich einen kleinen an ihrer Villa angebrachten allerliebsten Turm bestieg, wo sie eine Anzahl Tauben hielt und diese regelmäßig fütterte. Diese Taubenzucht war ihm das Symbol einer dauernd und unzerstörbar in Leontinens Seele verbliebenen Poesie.«⁴⁰

Diese Interpretation der Tauben als Garanten eines transzendentalen Ursprungs der Poesie wird zum Schlüssel einer poetischen Schöpfung,

38 Vgl. Oberliesen: Information, Daten und Signale, S. 111.

39 Wilhelm Raabe: »Horacker«, in: Raabes Werke in fünf Bänden, Bd. 5, Berlin, Weimar: Aufbau 1976, S. 34.

40 Karl Gutzkow: »Die Kurstauben«, in: Reinhold Gensel (Hg.), Gutzkows Werke. Auswahl in 12 Teilen, 5. Teil, Berlin u.a.: Bong o.J. [1912], S. 149-178, hier S. 170.

die die Tauben als Boten einer künftigen Liebeskorrespondenz beschwört:

»Von meinem Auge will es nimmer schwinden
Das Bild: Gefangner Troubadour,
Dem ach! die Hoffnung einer Taube nur!
Sie kommt! Ein Blatt! Es flattert in den Winden –
Was würd' ich wohl auf ihm geschrieben finden?«⁴¹

Doch der Poet, der 1852 das Hantieren von Frauen an Medien als möglichen Dienst an männlicher Autorschaft interpretiert, läuft in die Falle. Als man ihm beim Diner im Hause des Kaufmanns die heiligen Symbole der Poesie als Beilage zum Gemüse servieren will, kommt die schreckliche Wahrheit ans Licht: Die vermeintlichen »Vögel Aphrodites«⁴² stellen sich als »unsere in drei Tagen mit Eröffnung des elektrischen Telegraphen ausgedienten alten Kurstauben« heraus. »Haben Sie nie meine Frau gesehen«, erläutert der Ehemann dem aus allen Wolken gefallenem Dichter, »wenn sie mittags um zwölf Uhr auf unsern kleinen Turm stieg und die Kurse abwartete, die mir meine Tauben von Brüssel brachten? Von Paris nach Brüssel signalisiert sie der Telegraph, von dort nach hierher ist jetzt erst der elektrische Draht fertig geworden.«⁴³

Weshalb die längst von ihrem Ehemann zu häuslicherem Ehrgeiz umerzogene Brieftaubenbriefpartnerin in spe die Dichterpost wenige Stunden zuvor geschlachtet und in den Kochtopf gesteckt hat. Der Garant eines transzendentalen Signifikats der Dichtung wird gegessen. Ursprünglich ist nur das Geleis oder das Relais. Seit die ehemals Briefe schreibenden Musen und Leserinnen im Dienst elektrischer Telegrafie und ihrer Ökonomie stehen, ist es gefährlich, Frauendienst an postalischen Trägern als Pflege poetischer Symbole zu interpretieren. Wenn Frauen vom Postdienst an der Autorschaft zur Telegrafien-Assistenz des internationalen Börsengeschäfts übergelaufen sind, gibt es für Dichter nur noch das Graben in den Akten der Vergangenheit und das Ideal des Kopisten.

41 Ebd., S. 176.

42 Ebd., S. 170.

43 Ebd., S. 173.

7.

Gutzkows Erzählung beruht auf Fakten. Denn es gab jenen Kaufmann, und es gab jene Tauben wirklich. Der Kaufmann der Novelle hieß in Wahrheit Paul Julius Reuter und betrieb tatsächlich zwischen Brüssel und Köln eine Taubenpost, die durch die Anlage des elektrischen Telegrafen 1849 durch Werner Siemens »schonungslos zerstört wurde«. ⁴⁴ Am 5. Oktober 1849 brachte die *Kölnische Zeitung* das erste Zeitungstelegramm, zwei Tage später die erste Kursdepesche. Reuter ging daraufhin auf Anraten Siemens' nach London, um dort jenes Telegrafienbüro zu eröffnen, das bald zur weltweiten Nachrichtenbörse mutierte: Reuters Telegram Company Ltd. ⁴⁵ Reuter, der zugleich Bankier und Buchhändler war und so die neue, auf bodenlose Signifikantenzirkulation statt auf erdgebundene und handwerkliche Originalschöpfung basierte Schriftkultur geradezu allegorisch verkörperte, eröffnete im selben Jahr in Paris eine lithografierte Korrespondenz – womit ebenfalls geklärt sein dürfte, wer hinter den lithografierten Sendungen steckte, die Viktor Störteleurs endgültigen Untergang ankündigten.

Die Union des Bankiers, Buchhändlers und Betreibers einer Nachrichtenagentur in der Person Reuters bringt Geld, Literatur und Nachricht auf einen Nenner – einen Nenner, der Geschichte(n) terminiert. »Nachrichtenwesen und finanzielle Unternehmungen gingen bei ihm Hand in Hand.« ⁴⁶ Im Vorwort zum zweiten Teil der *Leute aus Seldwyla* erscheint die Epoche der Novellistik daher selbst als Vergangenheit. Weil das Berichten von »unerhörten Ereignissen« zum Geschäft einer Telegrafie geworden ist und daher »das Eröffnen oder Absenden von Depeschen und hundert ähnliche Dinge [...] den Tag ausfüllen, [...] ereignet sich nichts mehr unter [den Leuten von Seldwyla, B.S.], was der beschaulichen Aufzeichnung würdig wäre, und es ist daher an der Zeit, in ihrer Vergangenheit [...] noch eine kleine Nachernte zu halten«. ⁴⁷

44 Vgl. Werner von Siemens: Lebenserinnerungen, München: Hilliard Collection 1985, S. 103. Reuter erhielt später für seine Verdienste um England vom Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha den Freiherrentitel verliehen.

45 Über Reuter vgl. Ernst Heerdegen: Der Nachrichtendienst der Presse, Leipzig: Reinicke 1920, S. 2-19.

46 Ebd., S. 15.

47 Gottfried Keller: »Die Leute von Seldwyla. Vorwort zum II. Teil«, in: ders., Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 5, S. 7-10, hier S. 8-10.

8.

Der geschichtslose Raum, in dem »beinah nichts mehr, was geschieht, der Erzählung, beinahe alles der Information zugute [kommt]«,⁴⁸ ist glatt wie die Schiene, gegenstandslos, einförmig wie das Porto und der Morsecode. Deshalb ist sein Eigenname Russland.

»Was die Fahrten in Rußland so einförmig macht, ist die Abwesenheit alles Antiken, einer großen und weltinteressierenden Geschichte, der Terrain-Elevation ...«⁴⁹

Geschichte ragt, Russland nicht. Wie schon die Rhön Stephan lehrte, findet Geschichte im Gebirge statt. Eisenbahnen, die Gebirge mit Brücken und Tunneln »durchschneiden«, sind dagegen ebenso wie Telegrafenkabel an der Waagerechten orientiert – zum Horizont flüchtende Abszissen. Russland ist daher das Land, in das ein Geschichte vernichtendes Medium wie die Telegrafie immer nur heimkommen kann. Vor und während des Krimkrieges verkabelten die Brüder Siemens das russische Reich von einem Ende bis zum anderen. Schon 1832 hatte Baron Schilling von Cannstatt mit der Unterstützung Alexander von Humboldts den russischen Zaren davon zu überzeugen versucht, dass sein Reich oder Raum nicht von Geschichte, sondern nur von Telegrafie zusammenzuhalten sei.⁵⁰ Weil »die Telegraphie ihrem Wesen nach bestimmt [ist], in weite Fernen zu wirken«,⁵¹ müssen Staaten, die selbst nicht schon weite Fernen bergen, zur Herstellung von solchen sich zusammenschließen. Der internationale Telegrafenverein, 1865 gegründet, simuliert ein Russland, in dem es zu viel Geschichte gibt, die die für die Telegrafie benötigten Weiten verstellt. Die Einförmigkeit der Fahrten durch Russland kehrt wieder in der Einförmigkeit von Porto und Telegrafencodes.

48 Walter Benjamin: »Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II.2, S. 438-465, hier S. 445.

49 Heinrich von Stephan, zit. nach Leclerc: »Bewundert viel und viel gescholten«, S. 64.

50 Vgl. Geoffrey Hubbard: *Cooke and Wheatstone and the Invention of the Electric Telegraph*, London: Routledge & Kegan Paul 1965, S. 13 u. S. 28.

51 Johann Noebels: »Die Entwicklung des Deutsch-Österreichischen Telegraphenvereins und der internationalen Telegraphenbeziehungen«, in: *Archiv für Post und Telegraphie* 33 (1905), erster Abschnitt S. 46-63, hier S. 46.



Abb. 1: Heinrich von Stephan: »Römische Landschaft«. Zeichnung

Daher gehören Stephans historische Projekte wie auch seine literarischen Versuche derselben Epoche an wie der literarische Historismus Kellers oder Adalbert Stifters. Es sind Supplemente eines Grund und Bodens, auf dem »zum Stehen gebracht« werden soll, was Stephans Postpolitik gerade ins Gleiten bringt. Mit der einen Hand »russifiziert« Stephan die Geschichte durch Schaffung eines Weltpostvereins, in dem nichts, was geschieht, noch der Erzählung, sondern alles den Relais zugute kommt, mit der anderen Hand versucht Stephan, die moderne Post bzw. Post-Moderne in einer Geschichte Preußens zu verankern. Er publiziert im gleichen Jahr seine Denkschrift »zur Einberufung eines allgemeinen Postkongresses« und *Das Verkehrsleben im Altertum*. Er ist bei der Eröffnung des Suezkanals dabei, während zur gleichen Zeit sein *Verkehrsleben im Mittelalter* erscheint. Heinrich Stephan oder: Wie man abschafft, wovon man schreibt. So hat Stephan der Welt nicht nur einen Weltpostverein hinterlassen, sondern auch eine Zeichnung mit dem Titel »Römische Landschaft«, auf der ein Wanderer (Postbote, Schreiber?) zwischen aufragenden antiken Ruinen das narzisstische Glück einer Mutter-Kind-Idylle genießt (vgl. Abb. 1). Säulen machen Russland unkenntlich. »Das Werk ist in sich ein Auftragen«⁵² – Stephan hatte das schon lange vor Heidegger begriffen. Seine Naturlyrik setzt Ragendes der Na-

52 Martin Heidegger: »Vom Ursprung des Kunstwerks. Erste Ausarbeitung«, in: Heidegger Studies 5 (1989), S. 5-22, hier S. 9.



Abb. 2: Postgebäude Frankfurt am Main 1895

tur metaphorisch mit ragender Architektur in eins: »Gleich Himmelspfeilern ragen die Karpathen« bspw.⁵³ Oder:

»Des Dreistelz Riesenkuppel überraget
Die Dome, die im Kranze um ihn stehn,
Barockes Felsgesims weit vorgekraget,
Markiert das Gebild der Hohen Rhön.«⁵⁴

Nicht nur das Gebild der Hohen Rhön – »Barockes Felsgesims« passt ebenso gut als Beschreibung auf die Postgebäude, die Stephan plante und bauen ließ – beispielsweise auf das Postamt in Frankfurt am Main, das 1895 eröffnet wurde (vgl. Abb. 2).⁵⁵ Aber weder Kriegergräber noch Waldeshöhen, weder Felsgesims noch römische Säulen können die verlorene Authentizität der Geschehnisse, die das Jahrzehnt zwischen 1850 und 1860 offenkundig gemacht hat, restaurieren. Im Gegenteil: »Der apparatfreie Aspekt der Realität ist hier zu ihrem künstlichsten geworden

53 Heinrich Stephan: »Zakopane«, zit. nach Leclerc: »Bewundert viel und viel gescholten«, S. 63.

54 Stephan: »Aus der Rhön«, S. 63.

55 Vgl. die Abbildung in Leclerc: »Bewundert viel und viel gescholten«, S. 69.

und der Anblick der unmittelbaren Wirklichkeit zur blauen Blume im Land der Technik.«⁵⁶

Literatur

- Aschoff, Volker: Geschichte der Nachrichtentechnik, Berlin, Heidelberg, New York: Springer ²1995.
- Benjamin, Walter: »Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus«, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. I.2 (1997), S. 509-690.
- Benjamin, Walter: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. 2. Fassung«, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. VII.1 (1997), S. 350-384.
- Benjamin, Walter: »Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows«, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.2 (1997), S. 438-465.
- Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werther, in: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. VI: Romane und Novellen, München: Beck ¹²1989, S. 7-124.
- Gutzkow, Karl: »Die Kurstauben«, in: Reinhold Gensel (Hg.), Gutzkows Werke. Auswahl in 12 Teilen, 5. Teil, Berlin u.a.: Bong o.J. [1912], S. 149-178.
- Heerdegen, Ernst: Der Nachrichtendienst der Presse, Leipzig: Reinicke 1920.
- Heidegger, Martin: »Der Ursprung des Kunstwerks«, in: ders., Holzwege, Frankfurt/M.: Klostermann 1950, S. 7-68.
- Heidegger, Martin: »Die Unumgänglichkeit des Da-seins (›Die Not‹) und Die Kunst in ihrer Notwendigkeit (›Die bewirkende Besinnung‹)«, in: Heidegger Studies 8 (1992), S. 6-12.
- Heidegger, Martin: Parmenides. Gesamtausgabe. II. Abteilung: Vorlesungen 1923-1944, Bd. 54, Frankfurt/M.: Klostermann ²1992.
- Heidegger, Martin: »Vom Ursprung des Kunstwerks. Erste Ausarbeitung«, in: Heidegger Studies 5 (1989), S. 5-22.
- Hennig, Richard: Die älteste Entwicklung der Telegraphie und Telephonie, Leipzig: Barth 1908.

56 Benjamin: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, S. 373.

- Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus: »Der goldne Topf«, in: ders., Fanta-
sie- und Nachtstücke, hg. v. Walter Müller-Seidel, München: Wink-
ler 1976, S. 179-255.
- Hubbard, Geoffrey: Cooke and Wheatstone and the Invention of the
Electric Telegraph, London: Routledge & Kegan Paul 1965.
- »Keller an Lina Duncker, 6. März 1856«, in: Gottfried Keller, Gesam-
melte Briefe, Bd. II, hg. v. Carl Helbling, Bern: Beuteli 1951,
S. 150-154.
- Keller, Gottfried: »Die Leute von Seldwyla. Vorwort zum II. Teil«, in:
ders., Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 5 (2000),
S. 7-10.
- Keller, Gottfried: »Die mißbrauchten Liebesbriefe«, in: ders., Sämtliche
Werke. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 5 (2000), S. 97-180.
- Keller, Gottfried: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 5:
Die Leute von Seldwyla, 2. Band, hg. v. Walter Morgenthaler u.a.,
Basel, Frankfurt/M., Zürich: Stroemfeld Verlag/Verlag Neue Zürcher
Zeitung 2000.
- Knies, Karl: Der Telegraph als Verkehrsmittel. Mit Erörterungen über
den Nachrichtenverkehr überhaupt, Tübingen: Laupp 1857.
- Korella, Gottfried: »Die Leiter der preußischen und deutschen Telegrafie
bis zum Jahre 1876«, in: Archiv für deutsche Postgeschichte (1969),
H. 2, S. 18-27.
- Leclerc, Herbert: »Bewundert viel und viel gescholten. Heinrich von
Stephan – einmal kritisch gesehen«, in: Archiv für deutsche Postge-
schichte (1981), H. 1, S. 62-80.
- Miosga, Harry: »130 Jahre Bahnpost in Deutschland. Entwicklungsge-
schichte der deutschen Bahnpostwagen von 1849–1979«, in: Archiv
für deutsche Postgeschichte (1980), H. 1, S. 5-137.
- Muir, Douglas N.: »Post Office Reform«, in: Gibbons Stamp Monthly 17
(1987), Nr. 8, S. 38-39.
- Noebels, Johann: »Die Entwicklung des Deutsch-Österreichischen Tele-
graphenvereins und der internationalen Telegraphenbeziehungen«,
in: Archiv für Post und Telegraphie 33 (1905), erster Abschnitt
S. 46-63.
- North, Gottfried: »Der Stephan-Nachlaß«, in: Archiv für deutsche Post-
geschichte (1982), H. 1, S. 107-124.
- Novalis [Friedrich von Hardenberg]: »Heinrich von Ofterdingen«, in:
Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs, hg. v.
Hans-Joachim Mähl u. Richard Samuel, Bd. 1, München, Wien:
Hanser 1978, S. 237-413.

- Oberliesen, Rolf: Information, Daten und Signale. Geschichte technischer Informationsverarbeitung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1982.
- Raabe, Wilhelm: »Horacker«, in: Raabes Werke in fünf Bänden, Bd. 5, Berlin, Weimar: Aufbau 1976.
- Schivelbusch, Wolfgang: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, Frankfurt/M.: Fischer 1989.
- Siemens, Werner: »Ueber telegraphische Leitungen und Apparate«, in: ders., Gesammelte Abhandlungen und Vorträge, Berlin: Springer 1881, S. 33-50.
- Siemens, Werner von: Lebenserinnerungen, München: Hilliard Collection 1985.
- Stephan, Heinrich: Geschichte der Preußischen Post von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart, Berlin: Decker 1859.
- Weithase, Hugo: Geschichte des Weltpostvereins (Diss.), Straßburg: Heitz 1895.
- Wülfig, Wulf: »Fontane, Bismarck und die Telegraphie«, in: Fontane Blätter (1992), H. 54, S. 19-31.

